

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.

Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.



1846.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 5. August.

62.

### Ein Grieche.

Novelle.

Von G. S. Zerffi.

I.

#### Die Höllen von Paris.

Ich befand mich auf einem jener berausenden Feste, die man ohne gerade metaphysisch zu sprechen, mit Gold-Bädern vergleichen könnte, und die ein ausschließliches Privilegium all der überreichen Bankfürsten zu sein scheinen, in Mitten des glänzendsten, sinnverwirrendsten Durcheinanders. Dennoch fühlte ich mich da verloren, im Gewühle einsam, im Toben so ganz verlassen. Die tausend Grüße und Händedrücke erwiderte ich alle mit kalter Empfindungslosigkeit; ich sprach da und dort mit Personen, denen ich kaum Zeit hatte, einen flüchtigen Blick zu spenden, als plötzlich ein schlant gewachsener, hoher Mann, noch ziemlich jung und von edler Haltung vor mir stand; trotz der dichten Menge, die uns von allen Seiten drängte, war es mir doch möglich ein Paar Worte mit ihm zu wechseln, bevor wir abermals getrennt wurden. Er fing das Gespräch an. „Sie erkennen mich wol nicht wieder?“ rief er im vertraulichen Tone. — „O, doch — ich erkenne Sie,“ erwiderte ich etwas zerstreut durch meine Verlegenheit; „ich erinnere mich vollkommen Ihrer Züge — und auch Ihres Namens . . . nur kann ich denselben nicht sogleich aussprechen.“ „Graf Valbrenze!“ — „Ganz recht — tausend Entschuldigungen! Valbrenze! — Ach das freut

mich.“ — „Wir haben uns in den zehn Jahren beide verändert; ich zum Beispiel habe bedeutend zugenommen,“ setzte er lachend hinzu, „aber aufrichtig gesagt, ich kann mich über das, was mir die Jahre brachten, nicht eben beklagen. Soll ich Sie meiner Frau vorstellen?“ — „Was, Sie sind verheirathet?“ — „Freilich — so kommen Sie doch.“ Aber wir suchten vergebens die dreifache eng- u. festgeschlossene Linie, die der Damen Plätze, einer undurchbringlichen Phalanx gleich umgab, zu zertheilen — es war nicht möglich zu ihnen zu gelangen; wir konnten uns nur an dem Dufte, den bunten Blumen, den glitzernden Diamanten und der Manigfaltigkeit ihrer Kopfputze ergötzen. — „Dort sehe ich meine Frau, aber es dürfte uns beiden schwer fallen zu ihr zu kommen, denn sie ist zu sehr von schmachtenden Rittern und girrenden Seeladons umgeben. Wenn Sie sich aber in das Boudoir, welches sich am Ende der drei Säle befindet, verfügen und dort einige Augenblicke meiner harrend verweilen wollten, so könnten wir ein halbes Stündchen ungestört verplaudern, ich habe nur noch ein Paar Worte meiner Frau zu sagen und bin gleich bei Ihnen.“

Nachdem ich die weiten, wogenden Räume voll Glanz und Freude, voll Liebe und Leben durchschritt, kam ich an den bezeichneten Zufluchtsort. Der Ball war so recht im Zuge — in den aufgeregten Gemüthern keimte erst die Lust und versprach unter den Strahlen der Gasflammen, vom warmen Hauche so vieler schmachtenden Schönen angefächelt — gar süße — schnelle, reizend geheimnißvolle Früchte. Daher war dieses einsame Plätzchen noch verlassen. War das ein heimlicher Ort! Alles so anmuthig-zierlich, geschmackvoll = lieblich, so glänzend = einfach geordnet; der Luxus mit seinem störenden Klimmer drang nicht bis hieher; der Ort schien der Ruhe, dem Reize einer heißen Liebe, der Glückseligkeit zweier zufriedener Herzen geweiht zu sein.

In den Armen eines sanftgeschwellten Fauteuil's, beim matten Schimmer einer Malachit-Lampe, entfernt von dem bacchantischen Taumel des Balles, in einer wollüstig-durchwürzten Atmosphäre, vergaß ich Alles u. dachte über Graf Valbreuze nach, und über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war. Es war vor weniger als zehn Jahren, daß ich ihn aus dem Gesichte verlor, damals war er ein junger Mann von kaum zweiundzwanzig Jahren, kurze Zeit erst in Paris, erwarb er sich doch schnell einen Namen durch seinen Geist, seine geschmeidigen Sitten und seine Liebenswürdigkeit. Von Anjou, wo er auf einem alten Familienschlosse erzogen wurde, kommend, entfaltete er in den Salons ein so naives, idyllisch-einfaches Betragen, das einen originellen, pikanten und ganz abenteuerlichen Kontrast mit der fahlen, abgeschmackten Zierlichkeit unserer jungen Roués bildete. Er war in der That eine reizende, fesselnde, interessante Erscheinung; auf seinem Gesichte strahlte Güte mit dem Ausdrucke einer offenen Freimüthigkeit; all seine Bewegungen, seine Sprache, seine Haltung — trugen die unverkennbarsten Zeichen einer eigenthümlichen Würde und eines durch und durch edlen Charakters. Seine Unterhaltung war stets ungezwungen, heiter u. artig. Als ich Valbreuze in der großen Welt kennen lernte, fühlte ich mich unwillkürlich durch geheime, magisch-süße Empfindungen an ihn gefesselt und auch er gab sich willig der innigen Zutraulichkeit hin, die zwischen uns ein immer festeres Band anknüpfte. Eines seiner Hauptverdienste war: eine auserwählte Feinheit u. eine zierliche Zartheit des Benehmens. Er besaß eine natürliche bezaubernde Grazie u. suchte dieselbe noch durch den harmonischen Verband mit Güte und Sanftmuth zu erhöhen; er galt für ein Modell der Eleganz u. des guten Tones. Häufig gesucht, erschien er auch stets in der großen Welt mit einer Sicherheit, die nur Reichthum u. eine hohe Stellung verleihen können; man hielt ihn allenthalben für freisinnig und zierlich galant; bei allen Festen, bei allen Vergnügungen durfte er nicht fehlen; großmüthig, ohne jedoch Großmuth zu heucheln, besaß er noch eine Menge anderer kleiner, winziger Fähigkeiten, die in der Gesellschaft so hoch angeschlagen werden, und die einem Mann von gutem Ton beinahe unentbehrlich sind, er sang — spielte Klavier und tanzte ätherischleicht; verstand etwas von den schönen Künsten und war der Literatur nicht abhold. Er war mit einem Wort das Muster eines vollkommenen Gentleman's!

Nur einen Fehler hatte er — einen unüberwindlichen Hang zum Spiel. Und die leidenschaftliche Schwache zerstörte gleichsam all seine guten Eigenschaften; ich sah den Abgrund schauerlich gähmend vor ihm, in den er beinahe

stürzte, ich machte ihn auf seine grauenhafte Stellung aufmerksam, aber die Leidenschaft in seiner Brust übertönte gar mächtig die warnende Stimme des Freundes; er verlor ungeheure Summen — man sprach damals viel von diesem beträchtlichen Verlust — doch er bezahlte und verschwand ohne der Welt eine andere Empfindung zurückzulassen, als die der Wehmuth und einer trauervollen Erinnerung... In diesen Räucherungen war ich vertieft, als der Graf eintrat und an meiner Seite Platz nahm. — „Meine Frau hat für lange genug — ihre Tanzordnung ist voll gefrizelt, wie der Kourzettel eines Wechsellagenten am Schluß der Börse, ich fürchte nur, daß sie sich in der Rechnung ihrer vielen Kontre-Tänze, Walzer, Polkas und Quadrilles irrt.“ — „Tanzen Sie denn nicht mehr?“ — „Nein, ich tanze nicht mehr!“ — „Und... spielen... Sie auch... nicht mehr?“ — „Ich spiele in der That nicht mehr.“ Der Graf that beide Antworten mit tiefem Ernst und einer ergreifenden Traurigkeit. — Ein Augenblick des Stillschweigens trat zwischen uns ein, aber unsere Gedanken blieben nichts weniger als stumm. Der Graf sagte nach einer Pause gleichsam, als wolle er mir Antwort geben auf meine Worte, die ich im Geheimen zu mir selbst sprach, mit lächelnder Ruhe und Milde: „Ja — ja! ich bin nicht mehr der, der ich war!... Ich habe mich wol sehr verändert, seit wir uns nicht gesehen... ich erlebte aber auch so viel überraschend Erstaunliches... Ach, Sie können sich keinen Begriff davon machen. Vor kaum zehn Jahren war ich arm, zu Grunde gerichtet, verlassen, niedergeschlagen, der Verzweiflung nahe; ich hatte Alles verloren — bis auf meine Ehre!... Jetzt bin ich reich, angesehen, wahlfähig, Rittermeister der Nationalgarde zu Pferd, glühe für Industrie und habe sogar einen Orden... Sehen Sie, ich habe nichts mehr von dem ehemaligen Graf Valbreuze, den Sie gekannt haben, aber ich verdanke mein Glück, mein Vermögen, meine Stellung den schauerlichsten Umständen meines Lebens. Als Opfer einer niedrigen, heillosen Schurkerei, ward ich reich und glücklich; für das, daß ich unglücklicher war, als ich es mir hätte jemals einbilden können, bin ich jetzt glücklicher als ich je Hoffnung hatte, es werden zu können.“ — „Das ist ja Alles ein grauenhaftes Räthsel — dessen Lösung ich gar zu gerne kennen möchte; da wir nun weder spielen, noch tanzen, so können wir ja nichts Besseres thun, als plaudern.“ — Mitternacht ist bereits vorüber und ich habe meiner Frau versprochen, die Quadrille aus Louis XV. Zeiten anzusehen, den die Gute auch mittanzt u. das geschieht um zwei Uhr im großen Saale; bis dahin, wenn Sie Zeit haben, mich geduldig anzuhören, will ich mit Ihnen so aufrichtig sprechen, wie in jenen

vergangenen Zeiten, in denen ich kein Geheimniß vor Ihnen hatte.“ — Nachdem wir uns herzlich die Hände drückten, fing er an zu erzählen und ich mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu horchen. (Fortsetzung folgt.)

### Aus den Memoiren eines Buchbinders.

Mitgetheilt von L. Foglár.

#### Vorwort.

Laßt uns zeitgemäß sein! Memoiren u. kein Ende. „Der Kammerdiener“, „die Jose“, „der Stiefelpuzer“, „der Bagnowärter“ haben ihre Geschichtsschreiber und Leibsekretäre gefunden; deren Aufzeichnungen ergeben die neue Wahrheit, daß auch der Handwerker und Leibeigene zu denken, zu reflektiren und sich auszudrücken nicht unfähig sei. Das scheint uns eine schöne Sache, ein Zeichen des Fortschrittes — und es freut uns, daß wir hierzu einen neuen Beleg in den nachfolgenden Memoiren eines „Buchbinders“ liefern, welche wir auf unseren „Entdeckungszügen in das Innere der Menschheit“ aufgefunden haben und nun zum Theil veröffentlichten. Es kann aber leicht sein, daß dem aufmerksamen Leser eine tiefere Absicht dabei nicht entgeht — und das wäre unser liebster Lohn, den wir auch einzig und allein anzusprechen wagen.

#### I. Kapitel.

##### Jugend und Lehrjahre.

Auf dem Umschlag eines broschirten Druckheftes las ich einst als Knabe zufällig die Worte: *Notiz für den Buchbinder* etc. und verstand selbe dahin, daß der Buchbinder ein Mensch sein müsse, von dem man *Notiz* nimmt. Ich wollte aber immer etwas von Bedeutung werden und sonach entschied ich mich für dieses „bemerkenswerthe“ Handwerk.

Mein gutmüthiger Vater hatte mir seit Kurzem verziehen, daß ich auf der Welt bin, was ihn Anfangs etwas genirte — bis er mich nur erst zu etwas brauchen konnte u. so widersprach er nicht, als ich ihm nun gar die angenehme Aussicht eröffnete, mich ganz vom Halse zu bekommen. — Er war Antiquar und liebte nicht nur alte Bücher, sondern auch guten alten Wein. Bei Säufereiwetten gewann er stets den Preis u. dieser Umstand spornte ihn zu unermüdlicher Übung in seiner Kunstfertigkeit an. Mit zwei Thalern, einer Flasche Wein und sieben Stük Gewand entließ er mich aus dem Hause. Gute Lehren, sagte er, würde mir schon mein Meister geben und machte dabei eine etwas niedererschlagende Pantomime. Es geschah mir recht weh, daß mein Vater mit mir so herzlos ver-

fuhr — aber die Aussicht: ein *Notiz*-Mensch zu werden, zerstreute alle Bekümmernisse und tröstete mich.

Mein Lehrherr empfing mich recht freundlich und nahm mir ohne Weiteres die Weinflasche ab, die er als ein Geschenk zur *captatio benevolentiae* betrachtete. Er steckte mir ein Falzbein in die Hand und hieß mich die Aushängebogen zu Kants „Kritik der reinen Vernunft“ falzen. — Es durchschauerte mich ein Gefühl von Erhabenheit, denn ich erinnerte mich aus dem väterlichen Antiquarladen, daß man Kant einen großen Philosophen nannte. Diesen hatte ich also unter meinen Händen, durfte ihn wenden, drehen, biegen und falzen, wie noch kein deutscher Professor es je auf seinen Katheder gethan hatte. Mein Vater hatte mir nie erlaubt, Bücher zu lesen, er meinte, das könne mein Wachsthum hindern. Jetzt aber, jetzt durfte ich in offenen Büchern und Druckbogen wühlen und ich beschloß mich satt zu schmelgen an Buchdruckerschwärze. Anstatt also den Kant zu falzen, vertiefte ich mich in die geheimnißvollen Sätze, las Bogen für Bogen und wurde immer konfus und als mich endlich der Meister mit dem Kleisterpinsel auf das Haupt tippte, schnitt ich vor Schreck einige Bogen mit dem Aufschneidemesser mitten durch und stach dieses Einem der Gesellen in die Hüften, so daß er vom Schämmel sank und aus der geritzten Stelle blutete. Dafür bekam ich, nach des Vaters Prophezeiung, die erste empfindlich gute Lehre und las seitdem nie mehr Philosophie. Da mir in der Werkstube fleißig auf die Finger gesehen wurde, ich aber meine Lektüre unmöglich lassen konnte, so nahm ich mir die fertigen Bogen mit nach Hause in's Bett. Auf diese Weise kamen immer die ersten Bogen zuletzt in die Werkstube u. der Einbindergeselle, welcher sich regelmäßig auf mich verließ, mußte ein Mal 800 Exemplare von Goethe's „Faust“ auftrennen und umbinden, weil ich gerade hinter dem Bogen mit der schönsten Liebeszene von Gretchen und Faust den „Jahrmarsch von Plundersweilen“ eingelegt hatte. Dafür bekam ich aber eine eigenthümliche u. sehr wirksame Lektion; nämlich man sperrte mich durch 48 Stunden ein und verdamnte mich, die Schauspiele des Herrn Franz von Holbein durchzulesen. Seitdem ist mir Alles, was Lesen heißt, bis zum Abscheu zuwider, denn ich kam mit einer furchtbaren Kolik aus meinem Arrest, konnte siebzehn Nächte nicht schlafen, weil mich immer die hohlen Gespenster aus Holbein's leerer Gehirnzelle verfolgten und mein Magen war so lehmig, wie Holbein's „Wandschrank“, ich fühlte mich so dumm wie sein „Doppelgänger“ und meine reine Vernunft war kantig. Nachdem mir solchergestalt Philosophie und Aesthetik verleidet worden waren be-

schloß ich, ein recht praktischer Mensch zu werden und mich ganz und gar der Industrie zu ergeben. Vor allen Dingen dachte ich an Verbesserung und Vervollkommnung meines Handwerks. Denn so viel war mir klar, daß der Handwerker, welcher sein Geschäft nicht nur versteht, sondern auch darüber denkt, seine Erfindungskraft spornet und nach Verbesserung u. Erweiterung darin strebt, der freieste, also glücklichste Mensch und der wohlhabendste Bürger werden müsse. Allein alle Versuche hierin scheiterten an dem Jopse, welcher meinem Meister, wie so vielen anderen „Meistern“ in's Fleisch gewachsen ist. Als ich ihm eines Tages die Vorzüglichkeit der englischen Einbandmethode begreiflich machen wollte, warf er mich die Treppe herab, befahl mir, mein Bündel zu schnüren und verschloß mir die Thüre für immer. Nun stand ich also allein in der Welt, rathlos, als halbfertiger Geselle — und als wüthender Handwerkerverbesserer.

### II. Kapitel.

Flegeljahre. Grüne Anjicien.

Ich beschloß auszuwandern und begab mich in die Herberge, um einen Gefährten zu suchen. Da saßen nun die Rangen in einer räucherigen Stube um einen langen Tisch gruppiert u. lauschten der Erzählung eines Burschen. Aus allen Weltgegenden zusammengeschnitten, in allen Zungen redend, verschieden in Tracht, Art u. Gesichtsausdruck, bildeten diese Menschen ein eigenthümliches Tableau; man hätte daraus Geographie u. Statistik lernen können. Ich mengte mich unter die muntere Gesellschaft, ward freundlich aufgenommen und als ich meinen Fall erzählte erboten sich Mehrere, den brutalen Meister für meine Rechnung zu züchtigen. Ich aber, mich dankbar erinnernd der philosophischen und ästhetischen Ausbildung, welche ich in seinem Atelier erworben hatte, lehnte den Antrag ab und begnügte mich mit stiller Verachtung. Jeder Bursche gab sodann seine Erlebnisse zum Besten, lobte sein Handwerk brav auf Kosten des Andern und so entspann sich ein lebhafter Verkehr in dessen Strömung ich nach und nach auch mitgerissen ward. Da nicht jedes Metier seine eigene Herberge hatte, so fanden sich immer solche manigfaltige Schattirungen zusammen, die ein recht lebhaftes Bild ausmachten.

„Was würde ohne uns aus der Welt!“ rief ein Schneider, „das ganze Jahr müßte die Menschheit im Schafpelz gehen, wie jetzt noch Einzelne — und an's Lanzen wäre gar nicht zu denken!“ — „Wären wir nicht,“ entgegnete der Hutmacher, „so hätte euch Allen schon die Sonne euer bißchen Gehirn ausgetrocknet.“ — „Aber der Regen hätte eure löschpapiernen Ge-

den danken aufgeweicht,“ schaltete der Barapluima-cher ein. — „Wenn Einer unentbehrlich ist, in der Welt, so bin ich es, meine Herren!“ schrie der Schuster und stampfte dazu mit den Sohlen. „Auf meinem Werke ruht die ganze Menschheit und wer so tief herabgekommen ist, daß er keine Schuhe mehr braucht, der kann auch alle andern Handwerker entbehren. Das sehen wir an den Pampas-Indianer!“ — „War der in Indien?“ riefen mehrere. — „Nein,“ antwortete der Schuster, „aber ich lese die Journale, da steht's.“ Ein allgemeines Gelächter verplüßte den arglosen Schuster u. ein reisender Schwimmer aus Helgoland ergriff jetzt das Wort: „daß Ihr meine Handthierung nicht lobet, finde ich natürlich, denn Ihr begreift sie nicht. Ich kann Jedem, ohne Unterschied die Stange halten und wenn ich den Menschen nach meiner Methode abgerichtet, so führe ich ihn an der Schnur. Was nützt dem Sterblichen das nasse Element, wenn er darin nicht leben kann. Ich aber lehre die Leute, sich immer auf der Oberfläche erhalten, was zum Leben unentbehrlich ist; ich lehre die Jugend, gefahrlose Sprünge machen, auf dem Rücken bequem liegen und doch ihr Fortkommen finden, sich überstürzen u. doch weichen, viel Geräusch und große Wellen machen und doch keine Fläche trüben, zur rechten Zeit untertauchen und zur rechten Zeit emporkommen, andere überholen, sich an fremder Wäsche abtrocknen u. den Nachbar verdrängen — Alles das lehre ich — wer braucht das nicht? ich frage!“ — Allgemeiner Beifall!

Jetzt konnte ich mich nicht länger zurückhalten, ich mußte dem humoristischen Schwimmerprofessor die Spitze bieten und mein Handwerk vertreten. Ich stellte mich daher auf eine Bank und vorort folgendes: „Meine Herren! ergeben Sie sich in vorhinein! der Buchbinder ist der größte mächtigste Monarch in der zivilisirten Welt: die freiesten Geister, legt er in Bande, und, im Gegensatz, Werke die als rohe Druckbogen keinen Dreier werth sind, sendet er, reizend ausgestattet in die Welt und sie werden hoffähig, salonsfähig, man bezahlt sie theuer. Mit Goldschnitt und englisch Leder verbindet er die wunden Stellen des Autors. Unsere Macht, unsere Industrie sind größer, weit größer, denn jene irgend eines despotischen Tribunals. Was nützen der Welt alle Druckanstalten (und diese sind namentlich in Deutschland äußerst zahlreich!) wenn der Buchbinder die Bogen nicht zurechtlegte? Die Wissenschaft, die Aesthetik, die moralische Erziehung, das Völkerwohl geht also von uns aus. Was sich nicht fügen will, das leben und pressen wir, seien es nun die Werke eines „Lebendigen“ oder eines „Verstorbenen“, und Mancher, der sonst republikanische Luft ge-

wohnt  
Deke  
Rüfe  
sternten  
poeten  
dem ge  
Ding  
heißt,  
nem  
Hälfte  
heit.  
Creatu  
interessan  
ge, de  
gradu  
ches ab  
Buchb  
jeder  
es, we  
schäfte  
binder  
nach  
Wir a  
Schal  
heißem

Ich  
Wiz  
nette  
konfu  
den V  
perlen  
dabei  
ne K  
chend  
an,  
über  
Der  
ratur  
zutun  
den  
ten  
das  
den  
ein  
lenk  
über  
tig  
sche  
tie  
mit  
Bril  
hend  
der

wohnt ist, kommt durch uns zwischen steife  
 Defekel. Die Art, wie wir einen ledernen  
 Rücken dekorieren, kann nur mit der bes-  
 ternten Brust eines hinterpommer'schen Hof-  
 poeten verglichen werden. Was nicht Titel hat,  
 dem geben wir einen, und so hat endlich jedes  
 Ding seinen Verlauf. Wenn ein Buch gar nichts  
 heißt, so machen wir es doch mindestens zu ei-  
 nem „Salfran“ — derart ist es doch die  
 Hälfte von Etwas: ein Theil absoluter Wesen-  
 heit. Sogar die Eken, welche doch an jeder  
 Kreatur unangenehm auffallen, wissen wir in-  
 teressant zu machen; und mancher dumme Jun-  
 ge, der in arroganter Geknähigkeit doppelt  
 graduirter Doktor sein könnte, würde uns Man-  
 ches abzulernen haben. Welchen Einfluß aber der  
 Buchhändler auf die Literatur hat, davon kann  
 jeder Verleger Zeugniß geben. Wenn verdankt er  
 es, wenn ein Buch gekauft wird und er gute Ge-  
 schäfte macht? Niemand anderem, als dem Buch-  
 händler. Kaum ein Mensch aus fünfshundert fragt  
 nach dem Kern — Alle nur nach der Schale.  
 Wir aber machen dem schalsten Kern eine schöne  
 Schale und stehe da — die Fische kommen und  
 heißen an. (Fortsetzung folgt.)

### Lanniges über den Wiz! \*)

Ich bin ein großer Verehrer des Wiz's. Der  
 Wiz macht wenigstens keine langweiligen So-  
 nette auf die Triller einer Sängerin. — Der Wiz  
 konsumirt weniger Bier, er hält sich mehr an  
 den Wein u. sammelt aus dessen leichten Schaum-  
 perlen seine funkelnden Geistesperlen und trillert  
 dabei ein lustig Liedchen. — Der Wiz macht kei-  
 ne Komplimente, er klopft nicht mit angstpo-  
 chendem Herzen nach viertelstündigem Bestimmen  
 an, er fällt immer mit der Thür in's Haus u.  
 überrascht stets, — wenn er ein ächter Wiz! —  
 Der Wiz ist der Tausendjappermenter der Lite-  
 ratur, er hat immer ein freies Feld sich herum-  
 zutummeln, er trägt keine Schlafmütze, da er  
 den Kopf immer frisch, leicht und frei behal-  
 ten muß; auch zieht er keinen Weiberrock an,  
 das überläßt er der Langweiligkeit, der grübeln-  
 den Vernunft. Er schwazt wenig und spielt mit  
 ein Paar Worten Trumf aus. Er schlägt al-  
 lenhalben der Weisheit ein Schnippchen und ist  
 überall Herr im Hause... — Den schlagfer-  
 tigsten Wiz hat der Franzose; der Deut-  
 sche den plumpten; der Engländer den  
 tiefsten. — Der Franzose macht seinen Wiz  
 mit lächelndem Munde; der Deutsche mit der  
 Brille auf der Nase u. der Engländer mit dro-  
 hender Faust. — Der französische Wiz tänzelt;  
 der deutsche geht bedächtig; der englische springt.  
 — Der französische Wiz ist ein parfümirter

\*) Aus G. J. Berff's eben erschienenen „Wespenn.“

Dandy; der deutsche ein blaffer Windbeutel; der  
 englische ein finsterner John Bull.

### Theater- und Musikzeitung.

W i s b a d e n. Unsere Konzertsaison hat durch  
 die musikalische Soirée der zwei künstlerischen  
 Notabilitäten: Max Bohrer und Breiting ein  
 schönes Resultat gewonnen. Bohrer hat sein eu-  
 ropäisches Renommé bis über den atlantischen  
 Ocean getragen u. die Bewunderung der neuen  
 Welt geerntet; rüstig, kunstfertig und genial  
 tritt er nun eine deutsche Kunstwanderung von  
 neuem an und wer ihn hört, begreift, daß Mos-  
 sini ihn den Paganini seines Instruments nennen  
 mußte. — Breiting, dessen Tenor am Rhein wie  
 an der Themse, an der Donau wie an der Nena Ge-  
 lebrt errungen, war ein würdiger Genosse dieses  
 Konzertes; in seinen Nummern zeichnete er sich  
 durch gediegenen Gesang und durch den Vollge-  
 halt seines seltenen kunstgepflegten Organs aus.  
 Der Beifall, der den Leistungen beider Künstler  
 folgte, war ein wahrhaft enthusiastischer und  
 ging von der Elite der hiesigen Fremdengefell-  
 schaft aus.

\* „Die Musketier der Königin,“  
 Oper in 3 Akten von Halevy, wurde zum er-  
 sten Male in Deutschland auf der Berliner Büh-  
 ne gegeben. Beifall wurde fast jeder Nummer  
 und mit Recht gespendet und es steht zu erwar-  
 ten, daß die Oper in Berlin wie Paris stets  
 volle Häuser und ihre Anziehungskraft auch hier  
 tüchtig bewähren werde.

\* Die schweizer Republikaner treiben es mit  
 den Milanollo's wie es die amerikanischen mit  
 Fanny Esler machten. Der Beifall in dem am  
 24. Juli in Zürich gegebenen Konzerte war ra-  
 send. Das vollgestopfte Haus wurde nicht mü-  
 de, nach jeder Piece die Vortragende mit Bei-  
 fall zu überschütten und noch Mal hervorzuruf-  
 en. Schon am Ende der vorletzten Nummer  
 wurden ihr zwei Blumenkränze zugeworfen, de-  
 nen sich am Schlusse des Ganzen unzählige  
 Kränze und Sträuße zugesellten.

\* Franz Liszt läßt jetzt am Boulevard Mont-  
 parnasse in Paris die Pianoschule bauen, die  
 er schon lange im Plane hatte. Das Gebäude  
 soll zugleich ein Kunstwerk der Architektur wer-  
 den. —

### Mignon - Zeitung.

**Etwas von Allem.** Es ist bekannt, daß  
 die Berge Peru's außerordentlich reich an edlen  
 Metallen, namentlich an Silber, sind; man  
 weiß aber auch, was die armen Eingeborenen  
 von den habgierigen Europäern wegen dieser  
 Schätze haben leiden müssen. Die Unglücklichen  
 haben eingesehen, daß ihr Zustand durch die

Bearbeitung der Silbergruben weit schlimmer geworden ist, als er war, u. sie verrathen deshalb um keinen Preis, wo irgend eine reiche Silberader ist. Ein Franziskaner, der leidenschaftlich das Spiel liebte, lebte in Guancayo und war unter den Indianern sehr beliebt, an die er sich gewöhnlich wendete, wenn es ihm an Geld gebrach. Eines Tages hatte er viel verloren und bat einen Indianer, ihm zu helfen. Der Mann versprach es und brachte wirklich am nächsten Abende einen Sak voll Silbererz. Dies wurde mehrmals wiederholt, bis der Mönch endlich bat, man möge ihm doch die Quelle zeigen, aus welcher dieser Reichtum fließe. Auch diese Bitte wurde ihm gewährt, und an einem bestimmten Tage kamen drei Indianer in das Haus des Franziskaners. Er ließ es sich gefallen, daß man ihm die Augen verbinde, und die Indianer trugen ihn so auf ihren Schultern mehrere Stunden weit in das Gebirg. Da setzten sie ihn ab, führten ihn in eine gar nicht tiefe Grube und zeigten ihm eine glänzende, starke Silberader. Nachdem er sich davon so viel genommen, als er für den Augenblick bedurfte, verband man ihm die Augen wieder und brachte ihn zurück. Unterwegs lösete er aber schlau seinen Rosenkranz auf und ließ hie und da eine Perle fallen, damit sie ihm später den Weg nach dem Schaze zeigen möchte. Zu Hause begab er sich zur Ruhe, am andern Morgen aber staunte er nicht wenig, als einer der drei Indianer zu ihm kam, ihm sämtliche Perlen des Rosenkranzes hinhielt u. sie ihm schlau lächelnd mit den Worten übergab: „Ehrwürdiger Vater, Ihr habt unterwegs euern Rosenkranz verloren.“

\*\*\* Herr von Lamartine, in dessen Familie die Wohlthätigkeit heimisch ist, zahlt jährlich 1000 Francs an die Armenkasse in Macon, wozu er sich auf Lebenszeit verpflichtet hat.

\*\*\* Uebermals hat die Anhalt'sche Bahn das Mittel zu einem traurigen Selbstmorde darzubieten müssen! Am 22. Juli warf sich bei Wittenberg ein Mädchen, anscheinend der dienenden Klasse zugehörig, etwa achtzehn bis zwanzig Jahre alt, vor dem ersten aus Köthen eintreffenden Personenzuge auf die Schienen. Der Maschinist versuchte zwar sogleich zu hemmen, allein es war nicht mehr möglich. Der Bahnräumer riß den Körper der Unglücklichen von den Schienen. Die Ursache des Selbstmordes scheint diesmal religiöse Ueberspannung gewesen zu sein, wenigstens fand man in ihrem Korbe fromme Traktätlein. Der König und die Königin von Preußen passirten einige Minuten später die Bahn, doch war es noch möglich gewesen, die verstümmelte Leiche zu entfernen.

\*\*\* Ein Hr. Bain ist Erfinder einer elektrischen Uhr, welche ihre bewegende Kraft durch elektrische Strömungen in der Erde erhält. Er

hat aber noch eine andere Art von Uhr erfunden, deren Gehwerk in Glasgow und deren Pendel in Edinburgh ist. Vermittelt des von ihm längs der Eisenbahn geführten elektrischen Telegraphen ist die Verbindung hergestellt. Die Uhr ist in dem Stationshause zu Glasgow, der Pendel im Stationshause zu Edinburgh — eine Entfernung von 46 (engl.) Meilen — und die Maschinerie der Uhr in Glasgow geht ganz genau nach den Schwingungen des elektrischen Pendels in Edinburgh. So könnte, bemerkt Hr. Bain, durch einen einzigen elektrischen Pendel im Observatorium zu Greenwich England und Schottland zu einem chronometrischen Bunde vereinigt werden, denn der Pendel zu Greenwich würde die astronomische Zeit genau durch das ganze Land angeben.

\*\*\* Man schreibt aus Berlin vom 21. Juli: „Seitdem einige Physiker in den Zeitungen die Theorie aufgestellt haben, daß Berlin durch die vielen hier mündenden Eisenbahnen vom Gewitter nun fast gänzlich verschont bleiben möchte, sind wir gerade von starken Gewittern häufiger, als je, heimgesucht worden. Gestern erst hat ein Blitz hier wieder eingeschlagen, und einige Bäume zerspalten u. entwurzelt. Man könnte demzufolge jetzt das Gegentheil behaupten.“

\*\*\* Nachahmenswerth sind die polizeilichen Vorschriften über die Hunde während der drei Sommermonate in Paris. Auf Befehl des Präfecten dürfen sie nur mit Maulkörben und die gefährlichen Bulldogs außerdem nur an Stricken ausgehen. Zur Strafe für diejenigen Hundebesitzer, welche ihre Thiere ohne Maulkorb auf die Straße lassen, und zur Sicherung des Publikums werden Giftkugeln ausgestreut, die den Hunden sehr gut schmecken, woran sie aber unfehlbar sterben. (Wären bei uns auch nicht übel angebracht.)

\*\*\* Von der Revue des deux Mondes erzählt die „Köln. Ztg.“ den bei einer Zeitschrift fast fabelhaft klingenden Umstand: „Musterhaft scheint die Sorgfalt bei Auswahl und Annahme der eingesandten Manuskrifte. Von den angenommenen werden eine große Zahl den Verfassern zu nochmaliger Ueberarbeitung zurückgeschickt; dann erfolgt der Satz und danach eine zweite sorgfältige Durchsicht vom Verfasser und von der Redaktion, so daß eine Menge der Bogen zweimal gesetzt werden.“

\*\*\* Der Orinoco, dieser mächtige Strom, der so tief in die Länder des südamerikanischen Kontinents eindringt, soll demnächst der Dampfschiffahrt geöffnet werden.

\*\*\* In Bremen wurde am 25. Juli die höchste Spitze des St. Ansgariuskirchthurms vom Blitze in Brand gestekt; man besorgte, derselbe würde nicht zu retten sein; doch wurde man

Abends  
gebrosch  
wird m  
\*  
\*  
Kohlen  
plötzlich  
ein Bl  
mit 8

Rit  
Neu st  
rischer  
die Zei  
chen.  
ander  
Erstere  
Redakt  
respon  
waren  
staunt  
sich g  
Dessen  
nie gel  
zu ma  
sind n  
Schled  
der De  
von de  
den,  
als vie  
Glaub  
Artikel  
ihren  
dern s  
spiel h  
Mang  
trachte  
gehend  
100  
Kritik  
nicht  
freimü  
der Le  
werden  
wäre  
Stieft  
beugb  
ersten  
müssen  
ren n  
den 1  
Kunst  
Kunst  
geschr  
sonder  
zur U  
tional  
dassel  
stadt'

Abends um 6 Uhr des (Morgens 9½ Uhr aus-  
gebrochenen) Feuers Meister, und der Thurm  
wird nur einer tüchtigen Reparatur bedürfen.

\* \* In St. Etienne brach am 15. Juli in einer  
Kohlengrube, in welcher 25 Mann arbeiteten,  
plötzlich Wasser ein. 22 retteten sich wie durch  
ein Wunder, drei, worunter ein Familienvater  
mit 8 Kindern werden noch vermißt.

**Literarische Wespen.** (Hr. Adolf  
Neustadt) der etwas gar zu lange in litera-  
rischer Hinsicht geschwiegen sängt wieder an, über  
die Zeitverhältnisse ein Wort mit drein zu spre-  
chen. In der „Pannonia“ erschienen hinterein-  
ander von ihm zwei vortreffliche Artikel. Der  
Erstere, über den Zusammentritt der Wiener  
Redaktoren zu Schutz und Trutz gegen die Kor-  
respondenten auswärtiger Zeitungen. Auch wir  
waren über diesen Zusammentritt höchlich er-  
staunt! die Männer der Deffentlichkeit schaaren  
sich gegen die Deffentlichkeit zusammen? Die  
Deffentlichkeit verdient stets Achtung und sollte  
nie gehindert werden, sich so breit als möglich  
zu machen; denn, fördert sie Gutes zu Tage, so  
sind wir ihr zu Dank verpflichtet — und das  
Schlechte hebt sich schnell von selbst auf; denn  
der Deffentlichkeit Preis gegeben, wird es auch  
von der öffentlichen Stimme bald gerichtet wer-  
den, da dieselbe weit weniger zu beirren ist,  
als viele vor der Deffentlichkeit Verdammte uns  
Glauben machen möchten! — In einem zweiten  
Artikel spricht Hr. Neustadt über die Kritik und  
ihren Einfluß auf das Kunstgedeihen. Unteran-  
dern sagt er: „Wer das augenscheinlichste Bei-  
spiel haben will, wie Theateranstalten durch den  
Mangel einer freien Kritik herabsinken, der be-  
trachte die Wiener Bühnen. Bei einer scharf ein-  
gehenden Kritik hätte unmöglich ein „Wastl“  
100 Abende alt werden können; bei änderer  
Kritik hätte die Zotenhaftigkeit an der Wien  
nicht zur Epidemie werden können; bei einer  
freimüthigen Kritik hätte der Schmutztempel in  
der Leopoldstadt längst gesperrt oder gesäubert  
werden müssen; bei einer unverzagten Kritik  
wäre deutsche Musik nicht zum mißhandelten  
Stiefkind des Operntheaters geworden; bei un-  
beugbarer Kritik hätte das Rollenmonopol im  
ersten Schauspielhause Deutschlands aufhören  
müssen und Renomméen, wie z. B. Korn, wä-  
ren nicht Begraber ihres eigenen Rufes gewor-  
den u. c., wo die Kritik flach ist, verflacht die  
Kunst; wo der Kritiker faul ist, verfault der  
Künstler.“ Der ganze Artikel ist in dem Tone  
geschrieben und gibt nicht nur viel Geistreiches,  
sondern hauptsächlich viel Wahres dem Leser  
zur Ueberlegung. (Leute die sich um unser Na-  
tionaltheater herumtummeln, und Kritiker, die  
dasselbe über und über lobhudeln, sollten Neu-  
stadt's Artikel auswendig lernen!)

(An die Herren Kritiker!) Nur ein  
einziges Mal gebt der Stimme der Vernunft  
nach und schließt endlich einen kräftigen Bund,  
um in der Achtung des Publikums zu steigen,  
um Kunst und Literatur auf eine bessere, höhere  
Stufe zu fördern, um segenspendend in den  
Zweigen des gesammten Wissens zu wirken —  
haltet Maß in den Lobhudelen, in den par-  
ordre du Multi ausgesaunten Vergötterungs-  
diatriben, in den Schimpfereien und gemeinen  
Wortbalgereien, sondern sucht: „eine offene,  
freie, scharfe Kritik herzustellen!“  
G. J. Berffi.

### Steknadeln.

† Die Sängerin M. schrieb an den Theater-  
Intendanten Herrn von L. Folgendes: „Euer  
Excellenz muß ich mit Klagen über die Regie  
unserer Oper beschwerlich fallen. Man hat die  
Oper „Aschenbrödel“ ausgetheilt und die Partie  
des Aschenbrödels der 18jährigen Mlle. B. ge-  
geben. Nun ist Aschenbrödel doch offenbar die  
erste Liebhaberin im Stück, und Euer Excellenz  
wissen, daß ich seit 23 Jahren im Besitze die-  
ses Rollenfaches bin.“ — Der Intendant ant-  
wortete: „Madame! Wenn Sie mir Jemand  
nachweisen können, der, als Sie 18 Jahre zähl-  
ten, Ihr Liebhaber war und es bis zum heuti-  
gen Tag geblieben ist, so sollen Sie die ver-  
langte Rolle erhalten.“ — Dieß muß übrigens  
schon vor längerer Zeit passiert sein, denn viele  
jetzige Intendanten haben die Courage nicht.  
Die Künstlerinnen in manchen unserer Theater  
sind lebenslänglich für das Fach der jugendli-  
chen Liebhaberinnen engagirt, darum werden oft  
auch diejenigen alt, welche auf ihre Stelle war-  
ten müssen.

† Boisrobert sagte einst: „Ein guter Kan-  
zelsredner muß zur rechten Zeit zu husten, zu  
niesen und auszuspucken verstehen: dadurch zieht  
er sich aus mancher Verlegenheit.“ Diese Be-  
merkung gilt noch heute von einer großen Menge  
Redner.

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Nationaltheater. Dasselbst wurde nach Du-  
ma's Roman „die Muskettiere“ ein Stück, unter dem  
Titel: „Gyalog esatárok“ gegeben. Das Stück lei-  
det an einem einzigen Fehler, daß es überhaupt  
geschrieben wurde. Ich bin in der That neugierig,  
ob denn das Nationaltheater nicht bald eine andere  
Richtung in artistischer Hinsicht einschlagen werde.  
Die ewigen französischen Komödien werden uns doch  
schon zum Ekel. Die Kunst leidet nur darunter, die  
Schauspieler verflachen, das Publikum verumpfst im  
schlechten Geschmack. Meiner Ansicht nach, ist das  
schlechteste Originalstück besser, als selbst eine ganz  
gute Uebersetzung eines französischen Machwerks. Hr.  
Egreshy spielte nicht übel. 3.

Deutsches Theater. Den 3. August gastirte Hr. Nestroy in „Strabellerl“, einer der schlechtesten Possen, die wir je gesehen haben. Hr. Nestroy spielte in seiner gewohnten, scharfmarirten Weise und errang sich vielen Beifall. 3.

### Lokalbemerker.

— Der formgewandte, geistreiche ungarische Lyriker „Hiador“ bringt abermals einen neuen Kranz seiner vortrefflichen Gedichte, unter dem Titel: „Meeres-Berlen.“ Wir werden uns das Vergnügen machen, mehrere derselben unsern Lesern mitzutheilen. 3.

— Prüfungen an allen Ofen!! — Vorige Woche war im großen Redoutensaale die Prüfung der mit so geringen Mitteln, schon jetzt so wohlthätig auf die Kunst einwirkenden Gesangsschule. Wir lernten bei dieser Gelegenheit einige Talente kennen, von denen wir uns, da sie sich schon der Kunstreise nähern, so manchen Genuß versprechen können. Obenan steht Dem. Marie Krahl, welche bei einer reinen wohlklingenden Stimme auch viel musikalische Bildung verräth; nächst ihr sind die Dem. Szpyvák, Karch, Weiß und Netzer zu erwähnen, welche auch, so wie noch andere 15—20 ermunternde Prämien bekamen, und wahrlich auch verdienten. Diese treffliche Anstalt sollte von jedem Kunstfreunde nach Kräften unterstützt werden. Unter den männlichen Zöglingen machte sich Hr. Adler bemerkbar, der mit schöner Koloratur begabt, vielleicht sehr bald vor die Öffentlichkeit und zwar mit Erfolg treten dürfte. —

— Dieser Tage fuhr ein Graf von hier nach seinen Gütern. Auf der nächsten Station drängt sich ein ganz anständig gekleideter Mann an den Wagen heran und bittet, sich die Struktur desselben besichtigen zu dürfen. Der Graf erklärt sehr freundlich, die Vortrefflichkeit und Haltbarkeit der Schrauben und die zweckmäßige Einrichtung des Wagens. Hierauf entfernte sich der Fremde; als jedoch der Graf auf der nächsten Station wieder halten ließ, bemerkte er die Unvortrefflichkeit und Unhaltbarkeit seiner den Koffer befestigenden Schrauben, denn derselbe war abgesehen! 3.

— Ein traurig-glücklicher Vorfall ereignete sich bei uns. In Pesth vollendete ein Bauherr so eben sein Haus u. ladete des Abends mehrere Gäste ein, um die glückliche Vollendung seines Baues mit einem fröhlichen Feste zu feiern. Der Gang das ersten Stofes war noch theilweise ohne Geländer und einer der Gäste geht hinaus, macht einen Fehltritt u. stürzt in den Hof — kommt aber glücklicher Weise mit einer starken Quetschung davon. (Man lade Niemand zu einer Feierlichkeit über ein glücklich ausgebautes Haus ein, wenn dasselbe noch nicht ganz fertig ist.)

— Um das hiesige deutsche Theater ungern immer kleine Taugenichtse und Faulenzer herum, die in den Zwischenakten, die nach Lust schnappenden Zuschauer, auf unverächtliche Weise mit Betteln um die Retourbillets quälen. Könnte man diese Theatergeplage nicht abschaffen? Wozu stehen denn Wachen an den Eingangsthoren des Theaters???

— Am 26. v. M. war in der hiesigen städtischen Zeichenschule die Ausstellung der von den Sonntagschülern in dem verfloffenen Schuljahre geleisteten Arbeiten. Mit geringen Erwartungen traten wir in den Saal, da wir wußten, daß es sich um keine Kunstausstellung handle, wo von allen vier Weltgegenden Künstler vom Fach ihre gelungensten Werke zur Schau stellen, sondern wir blos Zeichnungen zu erwarten haben, welche Handwerkslehrlinge, die die ganze Woche hobeln oder sägen, den Hammer oder die Art schwingen mußten, in den einigen Sonntagsstunden zu Stande brachten. Um so mehr waren wir also überrascht, hier Arbeiten zu finden, welche nicht nur den Maurer oder Schlosser zum gründlichen Theoretiker stempeln, sondern auch solche, welche selbst den Anforderungen höherer Kunst genügen. Gebührendes Lob verdient in dieser Hinsicht der Leiter dieser Anstalt, Hr. Landauer, dessen vieljährige Bemühungen nun so schöne Früchte tragen; ebenso sind lobend zu erwähnen die zwei thätigen Gehilfen die H. H. Heldwein und Engert. Ein Uebelstand drückt die Schule, nämlich der Mangel an Raum, doch wollen wir hoffen, daß es den wenigen Uebelgesinnten, welche nach alter hergebrachter Gewohnheit sich jedem Fortschritte hemmend entgegenstellen, nicht gelingen wird, denselben längst gehegten Plan zu hintertreiben, nach welchem, an die Stelle des frühern kleinen Stadthauses, dessen jetzt leerer Grund die schöne Donaufrente so sehr verunziert, eine großartige Zeichen- und Normalschule gebaut werden soll, um welche letztere es auch Noth thut, da die Vorlesungen der fünften Normalklasse, wegen Mangel an Raum in der frühern — Speisekammer der P. P. Diaristen gehalten werden. —

— Freunde der aufsteigenden Industrie setzen wir hiemit in Kenntniß, daß die Sitzungen des befördernden Vereins derselben den 20. August beginnen. Dürfte der Lärm auch etwas geringen u. weniger ehrenzweckend sein, als im vergangenen Jahre, so werden doch die gemachten Fortschritte laut genug für das Wohl der vorwärts schreitenden Industrie sprechen. 3.

— Szigligeti läßt seine gesammelten dramatischen Werke in Hefen erscheinen. Das erste Heft soll bereits unter der Presse sein, und wird 30 kr. C. M. kosten. Im Wege der Pränumeratien sollen die Hefte noch billiger zu stehen kommen.

— Nichts ist unterhaltender als die vielen orthographischen Fehler, der häufiger als je an allen Hansthoren angehefteten Quartieranfündigungen zu lesen. In der Leopoldgasse hängt eine Tafel mit folgender Aufschrift: „Hier ist ein Köhler böglich zuh verlassen.“ Nicht minder fehlervoll sind die ungarischen Anfündigungen. 3.

— Das beispiellos häufige Unglück, welches durch das Baden auf freien Stellen bereits geschah, sollte in der That verschärfte Maßregeln in Betreff der Uebertreter hervorrufen. Aber wir wollen ein für alle Mal nicht energisch handelnd auftreten, selbst dort nicht, wo es doch das Wohl so vieler unvorsichtiger und leichtsinniger Menschen erforderte. 3.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. H. C. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.